

die Kroaten seines Pferdes bemächtigt. Nun aber trat auch ein Offizier auf ihn zu, welcher ihm seine Waffen abforderte. Er warf einen wüthenden Blick auf diesen und dessen Umgebung.

Als er aber sah, daß er von mehr als fünfzig Mann umringt sei, so warf er seine Waffe von sich und rief:

Wohlan denn, nehmt mich gefangen. Vollendet das Maß Euerer Bůberei. Ihr seid keine kaiserlichen Leute mehr, sondern die Knechte eines verbrecherischen Pfaffen. Nun, so treibt es denn weiter, Ihr Rebellen.

Graf Fuchs wurde von den Soldaten nach der Schranne geföhrt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Fuchs erhält seine Freiheit wieder.

Drei Tage und drei Nächte wurde Fuchs in der Schranne gefangen gehalten. Schon am zweiten Tage kamen zu ihm zwei Offiziere, welche er nicht kannte und verlangten, daß er ein Kartell unterzeichne, womit er sich verbinde, an Niemanden für seine Gefangenschaft sich zu rächen und auch deshalb keine Klage zu führen.

Er sollte die sogenannte Urfehde schwören, was von jedem Inquisiten verlangt wurde, wenn er in die Freiheit gesetzt werden sollte.

Der Rittmeister zeigte sich höchst entrüstet über dieses Ansinnen und wies die Offiziere von sich.

Am dritten Tage erschien der Adjutant des Grafen Palm, welcher ihm sein Seitengewehr überbrachte, und ihm auf das Freundlichste erklärte, daß er ohne jede Bedingung frei sei.

Racheglühend eilte Graf Fuchs nach seiner Wohnung, wo er von seinen Leuten vernahm, daß der Kaiser sich wieder in der Burg befinde.

Das ist kaum glaublich, erwiderte er, und ging sodann nach der kaiserlichen Burg.

Auf dem Wege dahin begegnete er einem Hoffourier, welchen er kannte.

Ist der Kaiser in Wien? fragte er ihn.

Gottlob ja, antwortete dieser. Ich sage „Gottlob“, denn seit dieser Zeit hat sich der Gesundheitszustand merklich gebessert.

Also gibt es in der Burg keine Pestkranken mehr.

„Gottlob“ nein, antwortete der Fourier. Ich sage „Gottlob“, weil bis zur Stunde kein Pestfall in der Burg sich ereignet hat. Der Hoffourier, welcher erkrankte, ist längst schon wieder gesund geworden. Er hatte eine Indigestion und man wählte, ihn habe die Pest befallen. Der Hutschier ist zwar gestorben, aber sein Leiden soll „Gottlob“ gleichfalls nicht die Pest verschuldet haben. Ich sage „Gottlob“, weil es sehr traurig wäre, wenn man nicht einmal im Hause Seiner Majestät, wo doch so viel gebetet wird, Sicherheit fände.

Aber bei der Kaiserin-Witwe selbst haben sich Pestbeulen gezeigt.

Das war „Gottlob“ ein Irrthum, antwortete der Fourier. Ihre Majestät hatte ein Traktätlein auf die Stirne gedrückt und dieses die schwarze Farbe zurückgelassen. Diese schwarzen Flecke hielt man für Pestzeichen.

Aber der Kammerherr, welcher in der Antichambre zu Boden stürzte?

Nicht in Folge der Pest, sondern in Folge eines großen Schreckens. So ist alles „Gottlob“ wieder bei uns in Ordnung. Ich sage „Gottlob“ —

Weil Ihr nichts Anderes zu sagen wißt, fiel ihm der Rittmeister in das Wort und ging von ihm hinweg.

Der Zugang in die kaiserliche Burg war nur durch den Schweizerhof, was Graf Fuchs am Hauptthore erfuhr.

Er begab sich dahin und wurde in den Hof eingelassen, was auch Keinem, der ein kaiserliches Tuch trug, eine Schwierigkeit machte.

Aber weiter konnte er nicht vordringen. Er mußte einem Hofbediensteten seinen Namen nennen und sein Geschäft, welches ihn in die Hofburg gebracht.

Nach einer halben Stunde kam der Bescheid aus der kaiserlichen Kammer, daß Graf Fuchs unbedingt zurückzuweisen sei.

Dies wurde ihm von einem Korporal der kaiserlichen Garde bekannt gegeben.

Hierauf hätte ich mich gefaßt machen sollen, sagte Fuchs. Jedenfalls herrschen die Jesuiten in der Antichambre und verstellen mir den Weg zum kaiserlichen Throne. Melde dich dem Grafen Hamilton, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln habe.

Graf Hamilton ist nach Schloßhof abgereist, antwortete man ihm, und er wird wohl sobald nicht von dort zurückkehren.

Graf Fuchs machte rechtsam und ging.

Schon in der nächsten Stunde war er draußen am Spitz, wo er mit dem Grafen Walderskirchen zusammentraf.

Dieser wußte bereits, daß das Haupt der Marie von Dillingen auf dem Schaffote gefallen sei. Aber er hatte nichts davon gehört, daß diese Hinrichtung gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers vorgenommen worden war.

Als er nun dieses aus dem Munde seines Freundes erfuhr, so rief er:

Entsetzlich! Der Kaiser kann es unmöglich wissen, was da geschehen sei; denn sonst müßte er die Jesuiten bereits vernichtet haben. O, diese That muß jedes Lamm in einen Tiger verwandeln.

Dafür gibt es noch kein Anzeichen, antwortete Graf Fuchs. Wohl aber ist guter Grund vorhanden, annehmen zu können, daß der Kaiser nicht daran erinnert werden will, mir sein Wort gegeben zu haben, daß der Weber kein Leid widerfahren werde. Denn ich wurde in die inneren Räume der Hofburg nicht eingelassen.

Davon mag der Kaiser nichts wissen, sagte Walderskirchen. Jedenfalls hat man ihm über den Hinrichtungsakt falsch berichtet.

Ein kläglicher Trost, antwortete Rittmeister Fuchs. Ich quittire meinen Dienst.

Thue das nicht, antwortete Walderskirchen. Reiß Dich nicht von mir los. Wir haben stets in brüderlicher Eintracht einander unterstützt und Rücken an Rücken jeden Feind bekämpft, woher er auch kommen mochte. Wir wollen noch ferner zusammenstehen, an jenen Elenden furchtbare Rache nehmen, die den Tod der Weber verschuldeten.

Welch' ein Geschwätze, sagte Fuchs, höchst verdroßen. Nimm die grimmigste Rache, sühne mit Blut die grause Blutthat, aber ich sage Dir, mit dem Blute des Schurken wirst Du den Kopf der Weber nicht wieder an ihren Nacken befestigen können. Sie

ist todt! Das herrliche Wesen, das Gott zu seiner Lust und Freude geschaffen, hat erbärmlich geendet, und wir haben das unserm Kameraden Ahremberg gegebene Wort nicht gelöst.

Wir haben es gelöst, antwortete Walderskirchen. Wer kann ein Menschenleben gegen meuchlerische Tücke sicherstellen. Wir haben ehrlich gekämpft und gerungen und mehr als einmal unser Leben für die Weber in die Schanze geschlagen. Laß' diese unselige Zeit vorübergehen, welche mit Schrecken und Entsetzen alle Herzen lähmt. Dann wollen wir dem Kaiser die Augen öffnen, welche ihm von den Jesuiten zugehalten werden. Und die Stunde des Gerichtes hat dann für sie geschlagen.

Eine volltönige Phrase, die mein Gemüth wahrlich nicht erleichtert. Raum kann ich mich bezwingen, um nicht im wildesten Grimme loszubrechen. Gib mir Urlaub! ich gehe nach Neuberg, um mich mit meiner Ruhme zu besprechen.

Daran werde ich Dich nicht hindern, sagte Walderskirchen, und ich halte diesen Schritt für ebenso wichtig als nothwendig. Das Haupt der Weber ist gegen den Willen des Kaisers gefallen. Es können nun auch andere Häupter an die Exekutionsreihe kommen, die uns noch theurer sein müssen, als das der unglückseligen Marie von Dillingen. Die Jesuiten sind geschworene Feinde der Kaiserin und Deiner Ruhme.

Diese Worte machten sichtlich einen tiefen Eindruck auf Rittmeister Fuchs. Sein Blick verfinsterte sich noch mehr und er sagte mit dumpfer Stimme: Du hast Recht, Bruder, wir dürfen nicht vom Kampfplatze abtreten; denn die schwarze Wolke birgt noch unheilvollere Blitze in ihrem Schoße, als die bisher gezeigten. Beim ewigen Gott! wir müssen stehen und mit unseren Leibern die bedrohten Frauen schützen.

Eine interessante Neuigkeit, meine Herren, rief ein Offizier in des Zelt des Regiments-Kommandanten eintretend, das im freien Felde in der Mitte der gelagerten Reiter aufgestellt war. Die Kaiserin ist im Schloßhose.

Wer hat Euch diesen Bären aufgebunden? fragte Fuchs.

Ich weiß es bestimmt. Die Kaiserin war vorgestern in Wüdling und wollte in Wien einziehen. Der Kaiser jedoch schickte ihr

die Post, daß sie augenblicklich nach Schloßhof sich begeben solle. Daß es sich so verhält, darauf könnt Ihr Gift nehmen.

Und was wißt Ihr, lieber Mark, von meiner Ruhme Fuchs?

Nun die ist bei der Kaiserin und lacht und scherzt mit ihr den ganzen lieben Tag.

Aus welcher Quelle habt Ihr geschöpft?

Aus einer ganz zuverlässigen.

Ihr seid doch keine hoffähige Person und man hört auch nichts, daß Ihr Euch gern zu den Jesuiten schleicht, welche gewöhnlich über alle Verhältnisse am Besten unterrichtet sind.

Zerbrecht Euch nicht den Kopf, Ihr werdet es doch nicht errathen. Aber sagen will ich es Euch doch. Aus langer Weile machte ich eine Exkursion gegen den Leopoldsberg, sagte Rittmeister v. Mark. Kaum tausend Schritte von hier befindet sich eine Fähr, mit welcher man an das diesseitige Ufer gelangen kann. Ich ließ mich übersetzen und kam in ein Dörfchen, in welchem ich guten Wein fand. Als ich dann von der Schenke den Berg emporsteigen wollte und den Höhepunkt des Dörfchens erreicht hatte, sah ich dort, mit dem Zügel an einen Baum befestigt, ein wunderhübsches Reitpferd. Ich schwöre es Euch, es war ein echter Araber. Ich konnte mir das Thier, ein blendend weißer Schimmel, mit langer, seidenartiger Mähne nicht genug ansehen. Sein Fell glich dem einer Kaze, so weich und sammtartig war es anzufühlen. Es war gesattelt und dessen Zaum mit Silberschnallen geschmückt.

Wem gehört dieses Pferd? fragte ich einen herbeikommenden Mann.

Einem Soldaten, antwortete Dieser, der sich beim Häusler drinnen befindet.

Ich schüttelte den Kopf und dachte mir: das ist kein Soldatenpferd. Wahrscheinlich hat ein Soldat dasselbe einem edlen Herrn gestohlen.

Und was weiter?

Ich besann mich nicht lange und ging in die Hütte, vor deren Bretterthüre das Pferd stand.

Ein altes, schmutziges Weib kam mir entgegen.

Wo ist der Soldat, fragte ich, dem das Pferd gehört?

Bei seinem Leuten im Hofe.

Und was sind denn das für Leute? fragte ich weiter.

Nun, der Klosterknecht und die Kundl.

Ich stolperte durch den unebenen Hausgang.

Ober mir das Gewölbe drohte mit Einsturz, und die offene Stube, an welcher ich vorbeikam, sah höchst armselig aus.

Darauf lockerte ich meinen Sarras in der Scheide, fuhr Herr von Mark fort, und dachte mir, daß ich mich in einer Räuberhöhle befinde und meine Waffe gebrauchen werde. Den Dieb wollte ich hinter das Ohr hauen, daß er mir nicht entlaufen könne.

Ihr erzählt sehr umständlich.

Das ist auch wahrlich nothwendig, denn Ihr müßt mit mir den merkwürdigen Gang machen. Ich komme in den Hof. Ein kleiner Raum mit altem halbverfaulten Bretterwerk und darinnen seitwärts eine grüne Weinlaube.

Ich höre drinnen einen Mann sprechen: Nehmt diese Goldstücke, Vater. Später bringe ich Euch wohl mehr.

Da legte ich die Hand auf meine Waffe.

Der Soldat war dort. Ich sah durch das Weinlaub einen weißen Ärmel mit blauem Aufschlage und ging nun beherzt weiter vorwärts.

Warum solltet Ihr nicht beherzt vorwärtsgehen? Habt Ihr doch gehört, daß außer dem Dieb nur ein Knecht in der Laube sitze.

Und die Kundl, sagte Mark lachend. Ich sage Euch, ein wunderliebes Mädel, braun, feueräugig, ganz nach meinem Schlag.

Nun, ein Adonis seid Ihr eben nicht.

Ich meine, nach dem Schlage, wie ich ihn liebe.

Ihr ermüdet uns mit Euerem Geschwäze, sagte Fuchs verdroßen.

Geduld, jetzt wird Euch die Sache gleich interessiren.

Ich stehe vor der Hütte. Der Soldat sitzt mit dem Rücken gegen mich gefehrt. Ihm gegenüber ein altes dürres Männchen in Bauertracht, und seitwärts die hübsche Kundl.

Auf dem Tische steht ein Weinkrug und dabei einige irdene Krüglein. Auch die Dukaten sehe ich, die der Soldat dem Alten aufgezählt. Es waren fünf oder sechs Stücke. Sie funkelten so allerliebste, als wenn sie erst aus der Münze gekommen.

Und nun habt Ihr den Dieb gepackt?

Ich klopfte dem Soldaten auf seine Schulter und fragte barsch: Woher das Gold? Woher das Pferd?

Der Soldat lehrte sich um und sah mich an.

Meine Herren, ich möchte wissen, was ich in diesem Augenblicke für ein Gesicht gemacht habe. Hört es wohl, ich sah unseren Kornet, den Michel Knecht von uns, den Ihr als Courier dem Kaiser nachgesendet.

Der Kornet erhob sich, salutirte und sagte: Herr Rittmeister seid mir gegrüßt!

Ei Donnerwetter, sagte ich, wie kommt Ihr daher?

Ich habe einen kurzen Urlaub erhalten, antwortete der Knecht, und benütze denselben, meine Angehörigen zu besuchen.

Ich habe ihn beurlaubt? sagte Walderkirchen erstaunt. Ist er doch nicht von seinem Ritt zurückgekehrt.

Wartet, es kommt noch besser, antwortete von Mark. Als ich ihn nach der Seite hin anblickte, bemerkte ich, daß er ein goldenes Porteepée habe.

Donnerwetter? rief ich, man hat Euch zum Offizier gemacht?

Ja, antwortete er ganz unbefangen.

Wem gehört denn das Pferd und diese blanken Goldsüchse?

Das Pferd gehört mir, antwortete Knecht, und die blanken Goldsüchse meinem Vater.

Ei, ei, ei! rief ich, das Pferd ist von edler Abkunft und wohl tausend Dukaten werth.

Meint Ihr, daß es so ist? Um so besser. Wollt Ihr Euch nicht setzen, Herr Rittmeister, und ein Glas Wein mit uns ausleeren?

Ich habe Eile, sagte ich, aber ich setzte mich doch der schönen Rundl gegenüber und sprach mit ihm von unseren dienstlichen Veränderungen und sagte dann: Wir werden wohl gemeinsam in das Lager zurückkehren?

Das darf ich nicht, sagte er, ich habe nur Urlaub erhalten, um zu meinem Vater zu reiten, und muß in kürzester Frist auf meine Station zurückkehren.

Wo ist den Eure Station? frug ich weiter.

Im Schloßhof bei Marchegg.

Nun, da macht Ihr keinen Umweg, sagte ich, wenn Ihr mit mir unser Lager passirt.

Daß weiß ich wohl, antwortete er, doch ich muß mich nach meinen Borschriften halten.

Donnerwetter, wie loß' ich den Knecht zu uns, dachte ich mir, denn es hatte sich einmal die Idee fest bei mir eingenistet, daß der Kornet ein großer Spitzbube sei. Höchst erwünscht kam es mir, als er sagte, daß er mich bis nach Zedlersee begleiten werde.

Knecht verabschiedete sich auch von seinen Angehörigen, schwang sich dann auf sein Pferd, und ich ging an seiner Seite zu Fuß wie ein Schildknappe dahin. Wir übersezten dann gemeinschaftlich auf der Fähre die Donau und Knecht liebte sein Pferd, damit es sich während dem Ueberführen ruhig verhalte.

Als wir uns Zedlersee näherten, so sagte er zu mir: Ich bitte Euch, bringt meine respektvollen Grüße meinem ehemaligen Rittmeister, dem Grafen Walberskirchen, und dem Herrn Grafen Fuchs. Sagt ihm, daß seine Ruhme sich bei guter Gesundheit befinde, und daß er nun gute Gelegenheit habe, mit ihr zu sprechen, da sie sich mit der Kaiserin wohl für längere Zeit im Schloßhof aufhalten wird. Ihre Majestät wollte mit dem Gefolge direkte nach Wien zurück. Als wir aber, nachdem wir das Schloß Neuberg verlassen, nach Mödling kamen, kam die kaiserliche Ordre, ja nicht nach Wien zu gehen, sondern nach Schloßhof, wo auch morgen der Kaiser eintreffen wird.

Woher wißt Ihr denn das Alles? fragte ich ihn. Knecht antwortete mir: Das kann ich leicht wissen, denn ich bin Offizier der Kaiserin.

Offizier der Kaiserin? rief ich erstaunt. Wer hat Euch denn dazu gemacht?

Die Kaiserin, antwortete er lakonisch und reichte mir dann ganz ungenirt die Hand und sprengte davon. He, meine Herren, glaubt Ihr es, daß es sich wirklich so verhält, wie Knecht mir gesagt?

Warum sollten wir dies nicht glauben? nahm Graf Fuchs das Wort. Knecht ist stets ein braver Soldat gewesen, der stiehlt keine Pferde und hängt auch kein goldenes Porteepée ungebührlich an.

Das meine ich auch, sagte Mark. Ist das aber nicht wunderbar? Er ist jetzt unseres Gleichen. Aber wir sind seines Gleichen

nicht; denn Keiner von uns reitet ein so prachtvolles Pferd als der ehemalige Kornet. Die Gunst der Kaiserin hat aus dieser Büchermotte und Schreiberseele einen hohen Herrn gemacht, und wer weiß es, ob er nicht auch schon in den Adelsstand erhoben worden ist. Ja, die Gunst der Hoffrauen.

Raum verging eine Stunde, so war Rittmeister Fuchs bereits auf dem Wege nach Schloßhof.

Keine bessere Nachricht hatte er von Mark erfahren können. Sie allein hat ihn von einer fruchtlosen Reise nach Steiermark bewahrt.

Seine Ruhme mußte er sprechen, um mit ihr gemeinsame Maßregeln treffen zu können.

Raum hatte er jedoch einige Stunden Weges zurückgelegt, als sich der Himmel graunächtigt umzog und ein furchtbares Ungewitter losbrach.

Es donnerte und blitzte, und der Regen fiel in Strömen herab. Nur mit Mühe konnte er sich in ein Dorf salviren, und auch dort war es wahrlich nicht geheuer.

Eine ungeheure Wassermenge ergoß sich in diesen Ort, und kaum gelang es ihm, sich und sein Pferd vor dem Ertrinken zu retten.

Das war ein allgewaltiger Umschlag der Witterung. Denn die ganze Zeit hindurch hat sich keine Regenwolke am Himmel gezeigt.

Wohin man sah, gab es kein freundliches Grün mehr und man flehte inbrünstig um einen Gewitterregen, in der Hoffnung, daß mit demselben auch die Pest aufhören werde.

Der Rittmeister konnte nicht ohne Sorge daran denken, daß sich die Kaiserin mit seiner Ruhme auf der Reise befinde, denn er vermuthete, daß diese Wasserverheerung sich weithin über das Land erstrecken werde.

Erst nach vielen Stunden lichtet sich endlich der Himmel. Aber an eine Weiterreise war nicht zu denken, denn die ganze Fläche, so weit sein Auge reichte, hatte sich in einen See verwandelt.

Fuchs mußte in jenem Dorfe übernachten.

Dennoch wollte sich Fuchs nicht länger in dem Orte auf-

halten, und da er gegen Norden hin ein hügeliges Terrain sah, so suchte er dies zu erreichen.

Der Einfall war gut. Er gelangte nach Boockfließ. Dort besand sich ein festes Schloß.

Um sich über den Weg nach Schloßhof wohl unterrichten zu lassen, begab er sich in das Schloß.

Er fand daselbst eine Bekannte und zwar das Hoffräulein Gräfin Johanna Wallis, welche gewöhnlich nur Flaster genannt wurde. Denn man erzählte von ihr, daß sie eine unbezwingliche Aversion gegen Männer habe.

Und wer sollte auch daran zweifeln, daß es sich in der That so verhalte, da sie trotz ihrer strahlenden Schönheit noch immer nicht verhehelicht war, obwohl sie bereits vierundzwanzig Jahre zählte. Sie hatte ihren vielen Freiern, aus den vornehmsten Geschlechtern, mit großer Konsequenz Körbe gegeben und benützte jede Gelegenheit, die ländliche Einsamkeit zu suchen; obwohl sie gerne bei Hof gesehen wurde. Die Kaiserin Elisabeth war ihr gewogen und hätte sie gewiß auf ihre Reise nach Steiermark mitgenommen, wenn sie damals in Wien gewesen wäre. Sie hielt sich schon damals bei einer Jugendfreundin in Boockfließ auf.

Als Gräfin Wallis nun von Fuchs hörte, daß die Kaiserin sich mit ihrem kleinen Hofstaate nach Schloßhof gewendet habe, so sagte sie:

Grüßt mir Eure Muhme Fuchs und ersucht sie in meinem Namen, es zu verhindern, daß ich zum Hofdienste wieder einberufen werde. Ich bin mitleidend und deshalb gewöhnlich sehr verdrossen. Mir schafft es Beschwerden, immer in voller Parade und festgeschnürt dazustehen.

Die junge Dame vermittelte es hierauf, daß die Herrschaftsbesitzerin ihrem Kutscher den Auftrag ertheilte, den Wittmeister in ihrem Wagen nach Schloßhof zu fahren.

Das kam dem Grafen erwünscht; denn sein Pferd hatte sich am Hufe beschädigt und hinkte nun.

Während die Landkarosse in Stand gesetzt wurde, besand sich Graf Fuchs in Gesellschaft der Dame des Hauses und der Gräfin Wallis beim Morgenimbiß.

Es wurde von Allem gesprochen, nur nicht von der Pest.

Die Frauen fürchteten sich jedenfalls überaus vor derselben, da man den Grafen bei der Ankunft sogleich in eine Räucherammer zu befreien. Man hielt sich auch beim Frühmahle so ziemlich von dem Rittmeister ferne und betrieb mit Eile seine Weiterreise.

Aus dieser Ursache vermuthete Graf Fuchs, daß sich die Wallis aus Furcht vor einer Ansteckung nicht aus dem alten Schlosse Böckfließ entfernen wollte.

Der Graf erzählte von der unglücklichen Braut des Herzogs von Ahremberg und von jenen Kämpfen und Anstrengungen, welche von den Offizieren des Regimentes Bucqoi gemacht wurden, um die Weber zu retten.

Diese Neuigkeiten interessirten die Damen überaus, sie schenkten der Hingeeopferten eine warme Theilnahme.

Gräfin Wallis sprach sich mit größter Entrüstung gegen das Treiben der Jesuiten aus. Dagegen spendete sie den Offizieren des Regimentes Bucqoi reiches Lob und sagte unter Anderem, dieses Reiterregiment ist auch das vorzüglichste in der kaiserlichen Armee. Ich nehme auch ein besonderes Interesse für dieses Regiment. Das Bandeliere für die Hauptstandarte habe ich selbst gestickt.

Das ist Allen im Regimente wohl bekannt, antwortete Graf Fuchs. Wir verehren auch die Komtesse als unsere jungfräuliche Fahnenmutter, und es wird unsere Sache sein, die Jungfräulichkeit der Fahne stets zu bewahren.

Sehr galant, antwortete die Dame. Wir wollen sehen, ob Ihr Wort halten werdet. Der Erfolg in der Schlacht hängt nicht allein von der Bravour der Herren Offiziere ab, und die Mannschaft zeigt nicht immer besondere Lust, für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen; denn wenn sie auch Wunder der Tapferkeit verrichtet, so wird sie doch nicht durch Siegeskränze ausgezeichnet. Die fallen nur Euch, Offizieren, zu.

Wohl wahr, sagte Fuchs, aber wir haben eine tüchtige Mannschaft beisammen, welche Blut und Leben einsetzt, um die Ehre ihrer Fahne zu bewahren.

Es soll mich freuen, wenn es sich so verhält, sagte Gräfin Wallis. Aber ich kann es mir nicht gut denken, daß ein frischer Bauernknecht sich für den Ruhm eines Regimentes begeistern kann.

Bei diesen gibt die Liebe zu Kaiser und Vaterland den Ausschlag.

Auch dazu gehört ein starkes Herz; aber es laufen auch lieberliche Studenten nicht selten aus Hang zum Müßiggang zu der Werbehütte. Was kann aus diesen werden? Einen solchen Vogel kannte ich. Er war Hofmeister bei uns im Hause. Ich glaube, er hieß Knecht. — Habt Ihr nicht einen Reiter solchen Namens in Eurer Truppe.

Selten weiß ein Offizier etwas von Einzelnen aus der Mannschaft, sagte Graf Fuchs. Aber zufälliger Weise kann ich über diesen Knecht einige Auskünfte ertheilen. Ich glaube wenigstens, daß es ein und dieselbe Person ist, von welcher wir sprechen. Zener Knecht, der bereits seine Studien vollendet hatte und den Doktorhut erlangen sollte, ließ sich als gemeiner Reiter bei uns anwerben und hatte es in kurzer Zeit bis zum Kornet gebracht.

Nun, als Kornet kann er sitzen bleiben, sagte Gräfin Wallis lachend, bis die Posaunen des jüngsten Gerichtes erschallen; denn das Offizierspatent will um hohen Preis gekauft werden, wenn nicht hohe Gunst das Knäblein schon in der adeligen Wiege damit auszeichnete. So wird dieser Knecht ein Knecht bleiben, so lange er lebt. Für den gemeinen Reiterdienst braucht man auch nicht besonderes Wissen. Habe ich nicht Recht, Herr Rittmeister?

Die liebenswürdige Komtesse hat immer Recht, antwortete Fuchs lächelnd. Nur zufälliger Weise macht dieser Knecht von der allgemeinen Regel eine kleine Ausnahme. Er ist kein Kornet mehr und ist auch nicht im Regimente avancirt.

Wie? rief Gräfin Wallis, die vorhin nur gleichgiltig geplaudert, plötzlich mit großer Lebhaftigkeit, was hat sich da zugetragen?

Wir schickten ihn als Courier dem Kaiser nach Steiermark nach. Die Kaiserin nun hat ihn bei sich behalten und zu ihrem Offizier gemacht.

Zu ihrem Offizier? rief die Komtesse erstaunt. Ist das gewiß?

Knecht hat es wenigstens gesagt. Rittmeister Mark hatte ihn bei seinem Vater, einem armen Hauer am Rahlberge, getroffen. Da trug er bereits das goldene Porteepée und ritt einen arabi-

sehen Schimmel, der Herrn von Mark zu größter Bewunderung Gelegenheit gab, und regalirte seinen Vater mit blanken Goldstücken.

Abscheulich! rief Gräfin Wallis, welche von einer so großen Aufregung ergriffen worden, daß sie ganz blaß war. Abscheulich! wiederholte sie nach einer längeren Pause, einen solchen Menschen der niedrigsten Herkunft den hebt man empor und setzt ihn auf ein Araberroß. Das ist eine Schmach, die den ganzen Adel trifft.

In einem alten Buche habe ich gelesen: „Als Adam hactte und Eva spann, wo war denn da der Edelmann.“ Der Adel rekrutirt sich ja nur aus den Reihen der Knechte. Und dieser Knecht, welcher alle trefflichen Eigenschaften in sich vereinigt, wird bei seinen Kameraden im Regimente, auch unter denen, die das goldene Porteepée tragen, kaum die Mißgunst rege machen.

Aber er taugt bestimmt nichts, rief die Komtesse zornig und eben seine sonderbare Karriere ist ein Beweis, daß er ein nichtswürdiger Mensch ist.

Wodurch hat den dieser Knecht einen so erstaunlichen Haß der hochverehrten Komtesse auf sich gezogen?

Haß? antwortete die junge Dame spöttisch und gereizt, solche Leute regardirt man nicht. — Von etwas Anderem, Herr Graf! — Nicht ein Wort mehr von diesem Knecht, setzte sie aufgebracht hinzu. Nicht ein Wort mehr! — Von Leuten solcher Art soll man gar nicht sprechen.

Diese Komtesse mochte trotz ihres guten Aussehens im hohen Grade milzsüchtig sein; denn während sie in ihrem Aerger in den erwähnten Aeußerungen Lust machte, zerrte sie mit solchem Ungestüm an ihrer Busenkrause, daß sie zerriß und ein Stück derselben nun lose in ihrer Hand sich befand.

Dann erhob sie sich und ging eilig aus dem Zimmer hinweg. Das Betragen der Komtesse mußte Allen auffallen.

Die Gutsbesitzerin jedoch sagte zu dem Grafen: Es ist ein entsetzliches Uebel, wenn man an der Milz leidet. Die Komtesse ist oft sehr reizbar. Ein Strohhalim im Wege kann sie erzürnen. Aber dies geschieht nur dann, wenn es sie in der Milz sticht. Dies Uebel verbannt sie auch vom Hofe. Ich zweifle daran, daß sie jemals dahin wieder zurückkehren wird.

Man sollte einen geschickten Arzt zu Rathe ziehen, meinte Graf Fuchs.

Nun in anderer Zeit, entgegnete Diese. Jetzt sind die Aerzte gefährlicher als die Krankheit selbst.

Die Gutsbesitzerin spielte auf die Pest an, was auch ihr schwerer Seufzer bewies.

Ein Bursche kam und meldete, daß der Wagen bereits bespannt sei.

Der Graf erhob sich und sagte: So will ich mich denn auf den Weg machen. Ich ersuche meine hochverehrten Freundinnen, dies der Komtesse zu sagen. Sollte sie nicht disponirt sein mich persönlich zu empfangen, so lasse ich mich mit größter Devotion empfehlen.

Dies wurde der Gräfin Wallis hinterbracht.

Sie ertheilte die Antwort, daß der Herr Graf sich nur noch dreißig Minuten gedulden möge, da sie eben im Begriffe sei, an die Fuchs einen wichtigen Brief zu schreiben.

Der Rittmeister ließ sich diesen Ausspruch gefallen. Die Damen des Hauses wurden zu der Komtesse gerufen.

Sie gingen und kamen und gingen wieder.

Der Graf wurde ungeduldig; denn schon war die halbe Stunde längst verstrichen, welche er auf das Schreiben warten sollte.

Er lehnte sich an das Fenster, sah in den Hof hinab, wo der Wagen mit den Pferden sich befand, in welchem er nach Schloßhof seinen Weg zurücklegen sollte.

Der Wagen mochte einer der ältesten sein, die man in Oesterreich gebaut hat.

Er glich einem Schlitten mit Rädern und war überaus lang und massiv gebaut.

Die Pferde jedoch, welche an den Wagen gespannt waren, sahen wohl gut genährt aus, aber sie schienen doch viel zu schwach zu sein, um das schwere Balkengerüste weiterzuschleppen.

Zu seinem Entsetzen sah jetzt der Rittmeister, daß man einen großen Koffer brachte und denselben rückwärts an den Wagen befestigte.

Aber nicht genug mit einem Koffer. Nun kam auch noch ein zweiter und dritter, welche über einander aufgestappelt wurden.

Das ist doch zu arg, rief Graf Fuchs, dem der Geduldfaden endlich riß. Auf einen Lastwagen setze ich mich nicht. Da will ich doch lieber meine hinkende Laura besteigen.

Der Rittmeister meinte hiemit sein Pferd.

Er sah sich hierauf nach einem Domestiken um, ihm Aufträge zu ertheilen. Aber die gesammten Hausgenossen schienen verhext zu sein. Sie liefen hin und her in größter Eile und standen dem Grafen gar nicht Rede.

Jetzt kam die Komtesse.

Der Graf sah zu seinem Erstaunen, daß die Komtesse sich nun im großen Puzze befand und sich trotz ihrer Milzkrankheit wieder in ihre hohe Schnürbrust eingezwängt hatte. Außerdem hing noch ein Mantel rückwärts an ihrer Schulter.

Nur noch einen Augenblick Geduld, sagte sie zu dem Rittmeister, und beugte sich gegen das Kammermädchen, welches ihr über die Frisur einen großen Reisehut stürzte. Der Anzug des Kammermädchens paßte ganz zu dem ihrer Herrin. Denn dasselbe war gleichfalls mit Hut und Mantel bekleidet.

Nun kam endlich die Erklärung.

Ich fahre mit Ihnen, Herr Graf, sagte sie. Es ist mir eingefallen, daß ich höchst Wichtiges mit der Fuchs zu sprechen habe. Ich würde auch ganz gewiß in die Allerhöchste Ungnade fallen, wenn die Kaiserin erfahren würde, daß ich in ihrer Nähe weile und nicht zu ihrer Begrüßung dahin eile.

Ich bin überaus erfreut, die Komtesse als Gefährtin an meiner Seite zu haben, antwortete der Rittmeister. Aber ich bitte, meine hochverehrte Freundin, auf Eile zu verzichten. Denn wir werden wohl viele Tagreisen benöthigen und wenigstens zwanzigmal Station machen müssen, um nach Schloßhof zu gelangen, das man von hier mit halbwegs guten Pferden in einer Stunde leicht erreichen kann. Das ist für mich höchst angenehm; denn ich wollte mein ganzes Leben hindurch die liebenswürdige Komtesse als Gefährtin an meiner Seite haben.

Das klingt wie Spott, sagte Gräfin Wallis frappirt.

Nein! Frau Gräfin, bestimmt nein, antwortete Graf Fuchs. Ich meine es sehr ernsthaft. Es ist durchaus falsch, den Reisewagen des geflügelten Gottes sich als eine leichte Muschel zu denken.

Und ebenso unrichtig ist es, dem Söhnchen der ziprischen Göttin Flügel anzudichten. Ich schmeichle mir wenigstens mit diesem Gedanken, wenn ich mir unsere Reise-Equipage ansehe.

Gräfin Wallis trat an das Fenster, sah auf den beladenen Wagen hinab und sagte dann zu dem Rittmeister:

Herr Graf, Sie haben ganz Recht. Mit einem solchen Gefährte kommen wir nicht vorwärts. Dazu habe ich noch mein Stubenmädchen mitzunehmen. Sind denn nicht noch Pferde da, daß wir vierspännig fahren können?

Die Komtesse mochte in dem Schlosse Bockfließ im großen Ansehen stehen, denn schon rannte man wieder nach allen Seiten aus, um ihren geäußerten Wunsch zu erfüllen. Sie trieb zur Eile an, und schon war auch ein zweites Paar Pferde den andern vorgespannt. Nun aber machte sich ein anderes Hinderniß geltend. Die Kleider der Gräfin wurden durch einen überaus weiten Reifrock auseinandergehalten, und erfüllten mit denselben den engen Sitzplatz gänzlich.

Der Graf zögerte nun, zu ihr in den Wagen zu steigen, indem er sich dahin aussprach, daß er den ohnehin karg bemessenen Raum nicht noch mehr beschränken wolle. Er meinte, daß es unter diesen Verhältnissen wohl besser sei, wenn er sich in den Sattel seines Pferdes schwingen würde, obwohl dieses hinfie.

Die Gräfin war ebenso ungalant, als der Rittmeister galant.

Nun gut, sagte sie, das will ich ihnen bewilligen. Aber nur unter der Bedingung, daß sie auf dem Pferde in meiner Nähe bleiben werden.

Der Graf sah sich nach seinem Pferde um; aber schon fuhr die Komtesse mit ihrem Biergespanne zum Schloßthore hinaus und jagte wie Wetterbrausen dahin.

Als Graf Fuchs nun auf seinem struppirtten Pferde ihr nachfolgte, hatte die Komtesse schon eine bedeutende Strecke Weges zurückgelegt.

Er hätte ihr wohl im Galoppe folgen können, denn er kannte die Willigkeit und den Eifer seines Pferdes. Aber er wollte es nicht.

Die Rücksichtslosigkeit der Wallis hatte ihn verlezt. Er ließ sie weiter rasen und folgte ihr im Schritte nach.